

warda Potkowskiego. Wydawnictwa Uniwersytetu Warszawskiego. Warszawa 1993. 64 S., 8 Taf.

Unter der Leitung des Warschauer Mediävisten und Bibliothekswissenschaftlers Edward Potkowski ist ein Vorhaben gestartet worden, das unsere Kenntnisse von der Kulturgeschichte Polens im späten Mittelalter in mannigfacher Weise zu erweitern verspricht: die Sammlung und Edition von Kolophonen in den mittelalterlichen Handschriftenbeständen polnischer Sammlungen (bis zum Endjahr 1520). Kolophon wird jener Vermerk am Ende einer Handschrift genannt, der Angaben über den Verfasser des Werkes, den Schreiber (Kopisten), den Auftraggeber, das Jahr und den Ort der Niederschrift – oder zumindest einen Teil dieser Elemente – zu enthalten pflegt, nicht selten aber auch noch Verse, Sprüche oder sonstige Bemerkungen des Schreibers umfaßt. Die Bedeutung dieser Schlußformeln speziell für die Kodikologie, die Bibliotheks- und die Wissenschaftsgeschichte ist natürlich seit langem bekannt, bisher sind sie jedoch allenfalls erst selektiv ausgewertet worden. Zum größten Teil sind sie aber noch unbekannt, zumal es noch viel zu wenige detaillierte gedruckte Kataloge mittelalterlicher Handschriften im heutigen Polen gibt. Ziel des Unternehmens, von dem hier das Erscheinen des ersten schmalen Bändchens für die Warschauer Bibliotheken (Nationalbibliothek, Universitätsbibliothek, Erzbischöfliche Bibliothek) angezeigt werden kann, ist es, systematisch alle Bestände in Polen auszuwerten und die Ergebnisse in alphabetischer Reihung – nach dem Namen des Schreibers – nach einem für alle gleichen Schema (Ort der Niederschrift, Titel des Werks, Text des Kolophons, erster Besitzer der Handschrift, bibliographische Hinweise, Anmerkungen, derzeitiger Standort und Signatur) darzubieten und durch verschiedene Register in unterschiedlicher Weise zu erschließen. Ergänzend ist offensichtlich geplant, auch die im Ausland befindlichen Handschriften polnischer Provenienz zu untersuchen sowie einschlägige Angaben zu heute verlorenen Kodices in Bibliothekskatalogen und anderen Werken zu erfassen. In diesem ersten Heft der Reihe, zu dem P. eine knappe, aber informative Einleitung (mit englischer Kurzfassung) verfaßt hat, werden insgesamt 89 verschiedene Schreiber (darunter 15 Anonymi) mit teilweise mehreren Kolophonen aufgelistet – nur ein Bruchteil der Handschriften enthält ja eine nach dem häufigsten Eingangswort auch als Explicit bezeichnete Schlußformel.

So begrüßenswert das Projekt auch ist und wie vielseitig informativ die Form der Darbietung einschließlich der Schriftproben auch erscheint, so ist man doch geneigt, den Titel der Reihe mit einem Fragezeichen zu versehen. Natürlich ist der Großteil der hier behandelten Handschriften in Polen entstanden und die dortigen Texte sind von Kopisten polnischer Zunge abgeschrieben worden – so manche polnischsprachigen Wendungen und Einschübe belegen dies zusätzlich –, aber es gibt daneben doch eine ganze Reihe von Manuskripten, die eindeutig außerhalb Polens niedergeschrieben wurden (vgl. die Liste S. 60), zweifelsfrei von nichtpolnischen Schreibern stammen und auch keinen polnischen Auftraggeber haben, sondern die nur mehr oder weniger zufällig – und zumindest teilweise sicher erst in diesem Jahrhundert – in einer der Warschauer Bibliotheken gelandet sind. Kann man sie guten Gewissens unter die Überschrift „Polska pisać w średniowieczu“ subsumieren?

Marburg a. d. Lahn

Winfried Irgang

Klaus Zernack: Polen und Rußland. Zwei Wege in der europäischen Geschichte (Propyläen Geschichte Europas. Ergänzungsband). Propyläen Verlag. Berlin 1994. 710 S., 32 Abb. u. zahlr. Ktn i. T., DM 148,—.

In seinem Vorwort stellt Klaus Zernack mit Recht fest, daß in der deutschen Historiographie die Beziehungen zwischen Polen und Rußland „als eines der großen Pro-

blemfelder der europäischen Geschichte bisher wenig Beachtung gefunden“ haben. Das Verhältnis zwischen den beiden Nachbarn im Osten sei nur im Blick auf die Geschichte von Preußens Aufstieg zur Großmacht im Zusammengehen mit Rußland interessant gewesen. Diese Lücke will nun die vorliegende Veröffentlichung schließen. Dem Vf. geht es dabei vor allem um die Verknüpfung von struktureller Politikgeschichte und den Problemen der Völkerbeziehungen. Wichtiger als die Bestätigung der Geschichte der großen Mächte in ihrer „Gesetzmäßigkeit“ ist eine historisch-kritische Analyse ihrer epochalen Wirkungen und ihres beziehungsgeschichtlichen Verlaufs. Angesichts der zu beleuchtenden polnisch-russischen Beziehungen im zeitlichen Rahmen eines Jahrtausends muß die Arbeit Schwerpunkte setzen. Dabei sind weniger „die strukturellen Beziehungsfaktoren und Reibungselemente zwischen den Kulturen gefragt als vielmehr diejenigen geschichtlichen Kräfte, die die Entstehung von gegenseitigen Vorstellungen, Mythen, Stereotypen in Gang gesetzt, gefördert und radikalisiert haben“. Das Ziel der Darstellung ist eine strukturell begriffene Politikgeschichte der Russen wie der Polen und ihrer Beziehungen in synthetischer Absicht.

Das umfangreiche Werk ist gut lesbar und klar gegliedert. Zunächst begründet der Vf. seine Vorgehensweise mit der Verbindung der Polen und Russen durch die besondere „Beziehungsstruktur“. Damit will er gleichzeitig eine Antwort auf die alte Streitfrage nach der Zugehörigkeit Rußlands zu Europa und dem vermittelnden Anteil, den Polen daran gehabt hat, geben. Es ist zwar richtig, daß eine Grundstruktur der Nationengeschichte deren „Beziehungshaftigkeit“ ist, dabei darf aber nicht verkannt werden, daß die Vielschichtigkeit der polnisch-russischen Nachbarschaft nur aus dem Kontext der sich ständig wandelnden beiderseitigen Beziehungen auf allen Ebenen deutlich gemacht werden kann. Zu Recht bemerkt Z., daß die Anfänge des langen Nationsbildungsprozesses der Polen und Russen in den Staatsbildungen, die von Gnesen und Kiew aus in Gang gesetzt worden sind, gesehen werden müssen.

Sicherlich konnte seit 1386 Polen im Verbund mit Litauen neue Grundlagen auch für die ostslawische Geschichte aufbauen. Dennoch kann man nicht davon sprechen, daß Litauen rasch in das jagiellonische Doppelreich integriert worden sei. Viele kulturelle und nationale Eigenheiten blieben hier erhalten, wofür der Gebrauch der ostslawischen „westrussischen“ Kanzleisprache ein Beispiel liefert. Erst im 17. und 18. Jh. war die Geschichte des Großfürstentums Litauen nicht mehr die Geschichte des litauischen Volkes. Das Großfürstentum repräsentierte nun eine Schicht von Menschen, die in ihrer Lebensform, in Sprache und Kleidung dem Polentum zugehörte¹. Fraglich ist auch, ob im polnisch-deutschen Verhältnis die Kompensation eines Minderwertigkeitsgefühls gegenüber dem zivilisatorisch „früheren“ Nachbarn im Westen eine wichtige Rolle gespielt hat. In der Epoche des Sarmatismus schuf das dauerhafte Bündnis zwischen der katholischen Kirche und dem Adel die Voraussetzung für das messianische Sendungsgefühl der polnischen Adelsnation, das sich sowohl gegen die protestantischen Deutschen im Westen als auch gegen die orthodoxen Russen im Osten richtete. Dieses Gefühl war noch in der Konföderation von Bar kurz vor der Ersten Teilung Polens spürbar.

Ausgehend von der Betrachtung der Frühzeit Polens und Altrußlands bis zur Jahrtausendwende – der Vf. stellt hier strukturelle Analogien zwischen den Feldbewohnern und Fernhändlern an Warthe und Dnjepr her, was er mit dem Konnex zwischen der agrarischen Produktion und den nichtagrarischen Wirtschaftszentren, den Burgmärkten, in denen sich der Handel abspielte, begründet –, analysiert Z. die Strukturwandlungen bis zur Mitte des 14. Jhs. Er faßt diesen Prozeß in die Begriffe „Feudalismus in der Expansion“, „Patrimonialstaat im Rückzug“, die in der Einheit und im Zerfall der

1) Vgl. MANFRED HELLMANN: Grundzüge der Geschichte Litauens und des litauischen Volkes, Darmstadt 1966, S. 87.

Reiche von Gnesen und Kiew sichtbar werden. Sicherlich läßt die sich im 11. Jh. vollziehende Desintegration beider Reiche eine gewisse Parallelität erkennen, die zutreffende Feststellung des Vfs., die altrussische Welt des späteren Kiewer Reiches habe sich in hohem Maße von der hochmittelalterlichen Urbanisierungswelle „mit ihrem qualitativen Sprung von der Burgstadt zur Rechtsstadt“ in Polen unterschieden, zeigt jedoch die Grenzen einer solchen komparativen Analyse auf. Z. sieht denn auch ein Heraus-treten beider Länder aus ihrer anfänglichen Beziehungsdichte, ein Prozeß, der durch die Vernichtung des Kiewer Reiches im Mongolensturm vorläufig zum Abschluß kam.

Im folgenden skizziert der Vf. die „reußische Welt“ im 14. und 15. Jh. als „polnischen Osten im altrussischen Westen“. Verständlicher wäre hier die Ersetzung von „polnisch“ durch „litauisch“ gewesen, was Z. ja auch meint, indem er Litauen als „dritte Kraft“ im östlichen Europa bezeichnet. Durch die Union Polens mit Litauen wurden die Beziehungen zum Großfürstentum Moskau, das an die Stelle Kiews getreten war, auf eine neue Grundlage gestellt. Fraglich ist, ob Polen schon in der ersten Hälfte des 15. Jhs. als „Adelsstaat und Adelsnation“ bezeichnet werden kann. Kasimir IV. erreichte vielmehr in seiner rund 50jährigen Regierungszeit eine erhebliche Stärkung der königlichen Macht, was eine wichtige Voraussetzung für die Zugehörigkeit der Jagiellonen zu den mächtigsten Häusern Europas war. Erst der Reichstag von Radom 1505 sollte den Adelsparlamentarismus stabilisieren, wobei sich allerdings erst am Ausgang der Jagiellonenzeit die Szlachta in die „Nation“ verwandelte. Überzeugend beschreibt Z. den scharfen Gegensatz zwischen der an Despotie grenzenden Herrschaft der Moskauer Großfürsten – seit Iwan III. führten sie den Titel „Zar“ – und der Entwicklung politischer Partizipation in Polen-Litauen. Im folgenden behandelt der Vf. die langwierigen Auseinandersetzungen der polnischen Adelsdemokratie mit der Moskauer Autokratie. Dabei beleuchtet er die inneren und äußeren Verhältnisse Polen-Litauens, die durch große religiöse Toleranz, Entfaltung einer hohen Kultur und eine ausgreifende Politik nach außen gekennzeichnet waren. Weitere wichtige Ereignisse waren die engere Verklammerung Polens und Litauens durch die Lubliner Union von 1569 und die Umwandlung des Doppelreiches in eine Wahlmonarchie, die auch auswärtigen Kandidaten die Möglichkeit bot, zum König von Polen gewählt zu werden. Mit der Entmachtung der Krone und der führenden Position des Adels war allerdings der Keim für den späteren Zerfall des zunehmend anachronistischer werdenden Staatswesens gelegt. Dieser Prozeß bot dem moskowitischen Rußland die Möglichkeit, das Verhältnis zu seinem westlichen Nachbarn zu seinen Gunsten umzukehren.

In einem eigenen Kapitel werden die Adelsrepublik und das Zarenreich im Macht-wandel des 17. Jhs. skizziert. Polen verlor seine Vormachtstellung im Osten, weil es sich gleichzeitig mit Moskau, Schweden und Brandenburg auseinandersetzen mußte. Fraglich ist, wieweit man diese Mächte wirklich als Militärstaaten bezeichnen kann. Wenn auch der Große Kurfürst in der Schaffung eines stehenden Heeres ein wichtiges Ziel seiner Politik sah, war dadurch Brandenburg-Preußen nicht zum Militärstaat geworden, sondern ließ auch Wirtschaft, Kultur und religiöser Toleranz breiten Raum.

Ausführlich befaßt sich Z. mit Peter dem Großen als einem neuen Herrschertypus, der durch innere Reformen und eine erfolgreiche Außenpolitik Rußland zur Großmacht machte, wofür die Katastrophe Schwedens im Nordischen Krieg eine entscheidende Voraussetzung war. Damit war eine Verschiebung des machtpolitischen Verhältnisses zwischen Polen und Rußland zugunsten des letzteren verbunden, die sich bereits im 17. Jh. angebahnt hatte. Der stumme Reichstag von Grodno (1717) besiegelte die russische Vorherrschaft in Polen, die die Form eines Protektorats annehmen sollte. Im Friedensschluß von Nystad (1721), der eine dauernde Interessengemeinschaft Rußlands, Preußens und Österreichs begründete, sieht Z. bereits die späteren Teilungen Polens vorprogrammiert. Rußland betrachtete die Adelsrepublik als sein strategisches

Vorfeld vor allem in der Auseinandersetzung mit dem französischen Gegenkonzept der „Barrière de l'Est“. Damit stand sein Bemühen im Einklang, die Adelsanarchie in der Republik um jeden Preis zu erhalten und alle Reformversuche, die zur Stärkung der polnischen Krone führen konnten, zu unterbinden. In Preußen habe das Zarenreich einen Garanten der „negativen Polen-Politik“ gefunden. Den preußisch-russischen Gegensatz im Siebenjährigen Krieg erklärt Z. aus dem Bündnis Friedrichs II. mit Frankreich in den beiden ersten Schlesischen Kriegen, wodurch dieser ungewollt zum Arm der französischen Barrierepolitik geworden sei. Für Petersburg habe diese Konfrontation nur temporären Charakter gehabt, benötigte es doch Preußen als Juniorpartner in seiner negativen Polenpolitik. Mit diesen Thesen hat sich der Rezensent bereits in seiner Besprechung des Bandes „Preußen-Deutschland-Polen“, der Aufsätze von Klaus Zernack enthält², kritisch auseinandergesetzt. Sie brauchen daher hier nicht wiederholt zu werden. Diskussionsbedürftig ist auch die Behauptung, die Vorgeschichte der Teilung Polens habe mit dem Ende des Siebenjährigen Krieges eingesetzt. Im preußisch-russischen Bündnis von 1764 hatte Friedrich vielmehr die uneingeschränkte Protektorfunktion des Zarenreichs in der Adelsrepublik anerkannt. Erst als sich Rußland in seiner gleichzeitigen Auseinandersetzung mit den Barer Konföderierten und der Türkei überfordert sah, kam es zu einem engeren Zusammenwirken Petersburgs, Berlins und Wiens, das zur Ersten Teilung Polens führte.

Weitere Gegenstände der Betrachtung und Analyse sind das adelsgeschichtliche Wachstum in der aufgeklärten Autokratie Katharinas II. – der Vf. setzt sich hier kritisch mit dem Versuch, die Autokratie als aufgeklärten Absolutismus zu handhaben, auseinander –, der staatliche Zusammenbruch und die nationale Erneuerung Polens im Zeitalter seiner Teilungen – Z. würdigt zu Recht den „geistigen Umbruch“, den Polen nach der Ersten Teilung erlebte und der der konstitutionellen Maiverfassung von 1791 den Weg bereitete –, das Verhältnis von Russen und Polen in napoleonischer Zeit, wobei allerdings das Herzogtum Warschau weitgehend ausgespart bleibt, und die unüberbrückbaren Gegensätze zwischen beiden Nationalismen, von denen die eine die „Weltmacht ohne Vormärz“ – besser wäre hier „Großmacht“ – und die andere die Vorkämpfer der Völkerfreiheit verkörperte. Hier ist der Zusatz erforderlich, daß die Polen unter „Völkerfreiheit“ vor allem die Wiedererrichtung ihres Staates verstanden. Nicht nur durch eigene Aufstände, sondern auch mit Hilfe ausländischer Revolutionen, z. B. 1830 und 1848, suchte die polnische Nationalbewegung dieses Ziel zu erreichen. Erst der im Ausbruch des Ersten Weltkrieges gipfelnde Zerfall der alten Ordnung im Osten sollte den Wunsch nach einem unabhängigen Polen in Erfüllung gehen lassen.

Die Kapitel „Polen und Sowjetrußland (1919–1945)“ und „Sowjethegemonie über Rußland und Polen (1945–1970)“ sowie eine vergleichende Betrachtung von „Solidarność“ und „Perestrojka“, die zwei Wege zur Demokratie darstellen, schließen den inhaltsreichen Band ab. Wie weit allerdings nach dem Ende der Spaltung Europas tatsächlich der Antagonismus zwischen Polen und Russen überwunden ist, kann trotz aller optimistischer Argumente des Vfs. nur die Zukunft zeigen. Positiv hervorzuheben sind die Zeittafeln zur polnischen und russischen Geschichte im Anhang, die dem Leser die wichtigsten Fakten vermitteln.

Berlin

Stefan Hartmann

2) Vgl. meine Besprechung von: KLAUS ZERNACK: Preußen – Deutschland – Polen. Aufsätze zur Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen, hrsg. von WOLFRAM FISCHER und MICHAEL G. MÜLLER (Historische Forschungen, Bd. 44.), Berlin 1991, in: ZfO 42 (1993), S. 287–290.